

Freie Presse

Anzeigenpreis:

Die nebenstehende Anzeigenpreise 65 Pfg., Ausland 1.00 Mk. für die Mittelwörterzeile. Reklamen der Zeitungs- und Ausland-Verlage für die erste Seite werden keine Anzeigen zu- genommen.

Anzeigenpreis:

In Lodz und nächster Umgebung wöchentlich 2 Mk., 50 Pfg. und monatlich 10 Mk. Durch die Post bezogen kostet die 10 Pfg. monatlich. Honorare werden nur nach vorheriger Vereinbarung gezahlt.

Eigene Vertriebsstellen in: Alexandrien, St. Petersburg, Chelm, Ralsch, Romm, Konstantinow, Sypno, Pabianice, Rypin, Sosnowice, Tomaszów, Turin, Wloclawek, Zamość, Zgierz.

Nr. 344

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Lodz, Petrikauer Straße 86

2. Jahrgang

Die Wurzeln des Kriegsunglücks.

In Berlin sind kürzlich amtliche Dokumente über den Kriegsausbruch herausgegeben worden. Zu diesen Dokumenten nimmt unter anderen deutschen Blättern auch das „Hamburger Fremdenblatt“ Stellung und führt in einem Leitartikel etwa folgendes aus:

Je tiefer man sich in die amtlich herausgegebenen deutschen Dokumente zum Kriegsausbruch hineinliest, um so peinlicher wird der Eindruck, daß Deutschlands Geschichte damals in solchen Händen war, denen es an der Kraft und dem Verständnis für die Bewältigung arduoser Aufgaben fehlte. Von bösem Willen, Eroberungslust und Völkerrückwärts-Ansprüchen findet sich keine Spur, auch nicht in den unglücklichen Randbemerkungen des Kaisers. Um so größer aber ist die Überschätzung der Kräfte, mit denen die Balkanstellung Österreich-Ungarns gehoben werden sollte, die Unterschätzung derjenigen Kräfte, deren Widerstand zu erwarten war oder hätte erwartet werden müssen.

Ehe diese Dokumente bekannt waren, hatten wir geglaubt, das Kriegsunglück darauf zurückführen zu müssen, daß die Berliner Diplomaten für möglich gehalten hatten, die Bäckstimmung Serbiens erzelen zu lassen, ohne damit Rußland auf den Plan zu rufen. Dieser Irrtum kann ihnen nicht mehr vorgeworfen werden; denn aus den Akten ergibt sich, daß mit der Möglichkeit russischen Eingreifens von Anfang an gerechnet worden ist. Kaiser Wilhelm hat einen vernichtenden Schlag gegen den Pan-Slawismus für nötig gehalten, ohne aber die Konsequenzen bis zum letzten durchgedacht. Wie groß an den einzelnen Schritten sein Anteil gewesen ist, läßt sich nur schwer feststellen. Unzweifelhaft aber war er oft der Treibende, immer ungeduldig, wenn es nicht schnell ging, unzufrieden, wenn statt ganzer Taten Halbmachten herauskamen und gänzlich befangen in einer moralischen Auffassung der Politik, wie wenn Verleumdung der Guten und Bestrafung der Bösen für die Diplomaten derjenigen Länder, mit denen er zu tun hatte, leitende Gesichtspunkte gewesen wären. Die entscheidende Rolle hat aber nicht der Kaiser gespielt, denn man hat ihm nicht immer klaren Wein vorgesetzt. So glaubte der Kaiser noch am 24. Juli im Kriegsfall auf Italien rechnen zu können, dessen maßgebende Personen längst eine andere Haltung hatten erkennen lassen. Es hat beim Kaiser wohl auch an stetiger, leidenschaftlicher Prüfung der Akten gefehlt.

Zur Lösung der Frage, wie Deutschland auf die Katastrophe des Unglücks gelangen konnte, reichen diejenigen Aktenstücke aus, die bis zur Übergabe und zur Beantragung des Ultimatums an 23. und 26. Juli 1914 führen. Sobald aus Belgrad der österreichisch-ungarische Gesandte als Feind abgetrennt war, mußte das Verhängnis seinen Lauf nehmen. Nach allem, was schon vorher bekannt geworden war, mußte erwartet werden, daß Rußland an Serbiens Seite trat, im Ernstfall England und Frankreich mit ihm gingen, Italien und Rumänien aber nicht mit den Mittelmächten. Mit Einsicht hat Verbmönn immer wieder geglaubt, daß allgemeine Sympathie auf Grund der Kultur-Verständnisse Bündnisse abschwächen zu können, die auf Interessen-Berechnung aufgebaut waren. Aus den Worten Greys hörte er nie scharf genug den feindlichen Unterton heraus.

Das Ultimatum an Serbien war nicht nur wegen seines Inhaltes, sondern ganz besonders wegen der Weisung nicht angebracht. Gewiß war der Wunsch berechtigt, mit dem serbischen Gesandten, der so tief in die Monarchie hineinfiel, aufzuräumen. Nur in verständlicher Weise war das Verlangen, den wichtigsten Bundesgenossen sich beiseite zu ziehen von chronischem Sichum. Aber es mußte der junge Mann nicht gewählt werden, der nicht nur für den Fall nicht, sondern für den ganzen Verlauf der Operation volle Sicherheit bot. Kaiser Wilhelm und sein Ratgeber hätten, als in Wien der Wunsch nach Vereinerung vom südslawischen Druck in diplomatische Pläne umgekehrt werden zu sollen schien, als in Wien die Klärung der Bundesgenossen-Frage verlangen müssen. Als inoffizielle Besprechung über die Stimmung der anderen Mächte kam, fehlte es der deutschen Diplomatie an Mut in Wien das gegebene Wort zurückzugeben, obgleich es die Wiener wohl recht sein würde.

geben hätten. Aber wie man in Wien fürchtete, für feige gehalten zu werden, so scheute man in Berlin den Verdacht der Flauheit oder gar der Anstrengung. In Wien mögen auch die Militärs einschüchternd auf die etwa zur Abwägung des Vorstoßes Planes geneigten Staatsmänner gewirkt haben. Von solchem Verhalten deutscher Militärs in diesem ersten und entscheidenden Stadium der Kriegs Vorgeschichte finden sich in der Dokumenten-Sammlung keine Spuren. Für die Herbeiführung des Ultimatums kann also der Militarismus nicht in Anspruch genommen werden. Daß er, sobald die Kriegsmöglichkeit deutlicher sichtbar wurde, mehr hervorgetreten ist, kann nicht Wunder nehmen und ist nicht den Militärs vorzuwerfen, sondern den Staatsmännern, sofern sie ihren Willen dem militärischen Druck unterworfen haben.

Simson bleibt in Paris.

Paris, 29. Dezember. (Pat.)

Herr von Persner stattete dem Generalsekretär der Friedenskonferenz Duta eine Besuche ab und gab ihm die Versicherung, daß die beabsichtigte Reise Simsons nach Berlin nicht erfolgen werde. Die deutsche Delegation werde in Paris Anweisungen ihrer Regierung abwarten.

Ein italienisches Gelbbuch.

Paris, 29. Dezember. (Pat.)

Die Blätter kommentieren das dieser Tage veröffentlichte Gelbbuch über die italienischen Verträge von 1900 und 1902 hinsichtlich der gegenseitigen Garantien, die Italien Frankreich für den Fall eines Angriffs von dritter Seite gab. „Echo de Paris“ behauptet, daß Italien die Bündnistreue nicht gebrochen habe, die ihm von Deutschland und Österreich vorgeworfen werde.

Clemenceau über die französische Auslandspolitik.

Clemenceau hat kürzlich in der französischen Kammer über Auslandspolitik gesprochen. Hierbei wurde der militärische Garantievertrag zwischen England und den Vereinigten Staaten erwähnt, wobei Clemenceau hervorhob, daß ein enges Bündnis mit England nötig sei. Weiterhin sprach Clemenceau über die Rumänien-Frage, die höchstwahrscheinlich in günstiger Weise gelöst werden wird. Auch die Frage betr. den Balkan, Anatolien, Serbien, wie auch die polnische Frage wurde besprochen. Die Frage von Konstantinopel ist immer noch nicht entschieden; es ist wegen darüber in London Verhandlungen. Clemenceau ging dann auf Rußland über, verurteilte die barbarischen Maßnahmen der Sowjetregierung und sagte u. a.: „Wir werden mit Sowjetrußland keinen Frieden schließen, werden auch mit ihm in keine Verhandlungen eintreten. Clemenceau erinnerte auch an die schweren Opfer, welche England und Frankreich gebracht haben, um die russischen Partisanen zu unterdrücken, von denen zu erwarten sei, daß sie in ihrem Lande die Ruhe und Ordnung wieder herstellen werden. Er meinte, der Zustand, wie er gegenwärtig bestehe, nicht lange andauern könne. Die Deutschen bereiten heimlich eine Kolonisation russischer Teile vor, deshalb müsse Rußland von einem Drahverhauf umgeben werden. Unter lautem Händeklatschen sagte Clemenceau zum Schluß, daß man von Worten zu Taten schreiten müsse.“

Polens Fehler.

Eine Rede Trapeznyski.

Polen, 29. Dezember. (Pat.)

Sejmarschall Trapeznyski hielt während des Galabaders zu Ehren des Staatschefs in Verantwortung des Trinkspruches des polnischen Stadipräsidenten Dmowski eine längere Rede, wobei er u. a. die Frage stellte, ob wir uns der Freiheit würdig gezeigt haben, die uns die Verleumdung göhrt hat. Unser Volk kann nur dann in die Reihe der großen Völker treten, wenn es der Wahrheit ins Auge schaut.

Wir können es nicht leugnen, daß wir große Fehler begangen haben. Nach Beendigung des Krieges ergoß sich eine Welle der Faulheit über ganz Europa und wir haben es nicht vermocht, diese Welle vor den Grenzen unseres

Reiches aufzuhalten. Auch unter uns sind falsche Propheten aufgetreten, die die Lösung verbreiteten, daß das erste Wort der Freiheit das Nicht-Arbeiten sei. Falsche Propheten wollten die Bevölkerung davon überzeugen, daß man seine Kräfte nicht der Arbeit zu widmen brauche. Das Ergebnis davon war, daß heute aus unserem Lande nichts ausgeführt wird und wir unsere Bedürfnisse im Ausland decken müssen.

Diese Tatsache hatte den zweiten Fehler zur Folge: es ergoß sich eine Welle des Pessimismus, die alle Anstrengungen paralytierte. Seien wir Optimisten, denn unser Land ist reich und unsere Erde fruchtbar. Polen besitzt eine unverfügbare Quelle von Arbeitskraft, die in ganz Europa gesucht wird; es hat einen unvergleichlichen Soldaten, der bereit ist, sein Land vor dem feindlichen Ansturm zu verteidigen. Doch müssen wir den Glauben an unsere Kraft werden.

Der Sejmarschall verweist zum Schluß noch auf den Fehler, der durch die separatistischen Bestrebungen der einzelnen Teillege biete gemacht wurde und nennt diese Bestrebungen unhygienisch. In Großpolen sei dies nicht zu beobachten. Die polnischen Regimenter vergießen ihr Blut nicht nur an der Westgrenze, sondern auch in Ostgalizien und Litauen. Der Redner schloß mit dem Wunsch, daß dieser Geist in Großpolen nie schwinden möge.

Sotales.

Lodz, den 30. Dezember 1919

Ein Neujahresgruß des Heeres. Das Oberkommando des Lodzer Generalbezirks bittet uns um Annahme folgender Zeilen: „Anlässlich des bevorstehenden Neujahrs sendet das Kommando des Lodzer Generalbezirks im Namen aller ihm unterstellten Offiziere und Mannschaften den Bewohnern der Stadt Lodz sowie des ganzen Gebietes der Dislokation der Abteilungen des Generalbezirks herzlichste Glückwünsche einer Entwicklung des polnischen Staates und des Wohlergehens aller seiner Bürger. Gleichzeitig statet das Kommando des Generalbezirks allen Personen und Kreisen seinen Dank ab, die in Erkenntnis ihrer Bürgerpflicht auf dem Gebiete der Verbesserung des Loses des polnischen Soldaten und der Befriedigung seiner materiellen und geistigen Bedürfnisse ihre tätige und wertvolle Mithilfe geleistet haben.“

Für ins Ausland Reisende. Seit einigen Tagen reisen aus dem Gebiete der Lodzer Starostei ganze Arbeiterkreise mit Kindern nach Genesiochan und bitten bei der dortigen Starostei um Erlaubnis für die Fahrt nach Deutschland über Gerdby. Da der Verkehr über Gerdby nur für die Bewohner der Dreimeilenzone an der Grenze zulässig ist, so gibt die Genesiochaner Starostei bekannt, daß solchen Personen, die ins Ausland reisen wollen, keine Passierscheine seitens der Lodzer Starostei ausgestellt werden dürfen; ins Ausland Reisende müssen sich mit einem Auslandspaß versehen, der von der hiesigen Starostei ausgestellt und vom Ministerium des Äußeren bestätigt sein muß.

Städtische Requirierungs-Kommission. Gestern fand im Magistrat eine Sitzung zur Besprechung der praktischen Ausführung der Vorschriften des Dekrets über die Requirierung von Wohnungen statt. An der Sitzung nahmen teil: Stadipräsident Rymowski, die Vizepräsidenten Faterison und Wojewodski, der Vertreter des Generalkommandos Jng. Gult. Ruckiewicz, Starost Rymowski, Wohnungsinspektor Agowski, der Gehilfe des Polizeichefs Jng. Jankowski, der Vertreter der Deputation Jng. Siebelski, der Leiter des Wohnungsamts Dr. Grinberg, der Leiter der Wirtschaftsabteilung des Magistrats Jng. Bajer, der Leiter der städtischen Bauabteilung Jng. Goldberg. Den Vorsitz führte Stadipräsident Rymowski. Jng. Ruckiewicz erklärte, daß an der geplanten Requirierungs-Kommission, die die Tätigkeit der einzelnen Ämter festzustellen haben wird, die Vertreter der Militärbehörden nur insofern teilnehmen würden, soweit Militärangelegenheiten zur Besprechung gelangen werden. Die militärische Requirierung von Lokalen werde auf Grund der bestehenden Verfügungen des Kriegsministeriums vorgenommen werden. Der Antrag des Wohnungsinspektors Agowski wurde angenommen, wonach beim städtischen Wohnungsamt eine städtische Requirierungs-Kommission gebildet wird, die

aus Vertretern des Präsidiums des Magistrats der Starostei Lodz-Stadt und Land, des Generalkommandos, der Polizei, der Wohnungsinspektion, sowie dem städtischen Rechtsbeirat, dem Leiter des Wohnungsamts und dem Leiter der Wirtschaftsabteilung des Magistrats bestehen soll.

46 280 Doppelzentner Mehl zu wenig geliefert. Das Lodzer Mehl- und Brotverteilungs-Komitee hat festgestellt, daß die staatlichen Rückstände in der Zuweisung von Mehl gegenwärtig 46 280 Doppelzentner, d. h. 463 8 Baggons zu je 10 000 Kilogramm ausmachen.

Für 1 700 000 Mark Zucker. Um für die Lodzer Bevölkerung für Monat Dezember Zucker zu erhalten, hat der Lodzer Magistrat dem Verband der Zuckerindustriellen 1 700 000 Mark überwiesen.

Kohlen. Am 5. Januar 1920 findet in Warschau eine Sitzung des Kohlenverteilungsrates beim Handelsministerium statt, an der auch ein Vertreter des Lodzer Magistrats teilnehmen wird.

Die neuen Straßenbahn-Fahrtpreise. Laut einer in dieser Ausgabe veröffentlichten Anzeige der Direktion der Lodzer elektrischen Straßenbahn sind die Fahrpreise der Straßenbahn wie folgt festgesetzt worden: für Erwachsene 50 Pfg., Schüler 20 Pfg., Umkleigelehrten 25 Pfg., Militärs 15 Pfg., Monatskarten 90 Mark. Bis 8 Uhr früh gelten folgende Preise: für Erwachsene 35 Pfg., für Umkleigelehrten 15 Pfg. Diese Fahrpreiserhöhung tritt am 1. Januar 1920 in Kraft.

Frachtmäßigung für Leichen gefallener oder verstorbenen Militärpersonen. Mit sofortiger Gültigkeit tritt für die Beförderung der Leichen gefallener oder verstorbener Soldaten und Offiziere aus dem Kriegsgebiet im Bereich aller polnischen Eisenbahndirektionen eine Ermäßigung der Fracht um 50 v. H. ein, wenn die Leichen mit Personen oder Güterzügen befördert werden. Ebenso genießen die Begleiter solcher Leichen eine Ermäßigung des Zivilfahrpreises 3. Klasse um 50 v. H. von der Aufgabe bis zur Zielstation.

Die Glätte auf den Bürgersteigen hat sich infolge des anhaltenden Witternden Frostes ungemein verstärkt. Die Hauswörter kommen ihrer Pflicht, Sand oder Asche zu streuen, nur nachlässig oder überhaupt nicht nach, sodaß zahlreiche Vorübergehende zu Fall kommen. Mit Rücksicht darauf, daß diese sträfliche Unterlassungssünde für die zu Fall kommenden sehr üble Folgen haben kann, wird es dringend geboten, daß die Polizei hier ein Nachwort sprache.

20 Millionen Menschen vor dem Hungertode. Der ehemalige Leiter der allierten Hilfskommission in Europa, Hoover, machte Vorschläge für die Ernährung der unter der Hungerrunde leidenden Gebiete Europas. Seine Vorschläge gehen dahin, daß die Regierungen der großen Überflüsse an Weizen und Mehl an die Bevölkerung Österreichs, Polens, Finnlands und anderer Teile Europas, ausgenommen Deutschland, nach einem leicht zu organisierenden System verteilen zu können. Hoover machte nachdrücklich auf den Ernst der Lage in Europa aufmerksam. Wenn nicht bald Hilfe geleistet werden könnte, müßten 20 Millionen Menschen in Mittel Europa verhungern. Hoover befürchtet, daß in ganz Europa eine Hungerepidemie eintreten wird.

47 Todesfälle infolge Schindeldrüse. In der Zeit vom 21. bis 27. Dezember registrierte das Gesundheitsamt des Lodzer Bezirks folgende Fälle anstehender Krankheiten: Flecktyphus 11 (7 Männer, 4 Frauen: 3 Christen, 2 Juden — es starben 3 Personen); Bauchtyphus 7 (5 Männer, 2 Frauen: 5 Christen, 2 Juden, es starben 4 Personen); Rückfalltyphus 6 (5 Männer, 1 Frau: 6 Juden); Scharlach 7 (4 Männer, 3 Frauen: 6 Christen, 1 Jude, es starb 1 Person); Diphtheritis 2 (2 Frauen: 1 Christin, 1 Jüdin — es starb 1 Frau); Malaria 7 (3 Männer, 4 Frauen: 3 Christen, 4 Juden — es starben 2 Personen); Keuchhusten 4 (4 Christinnen — es starben 3). An der Schindeldrüse starben 47 Personen.

Hotels Diebstahl. Aus einem Zimmer des Hotels „Polonia-Palast“ wurden dem Offizier des 1. Tank-Regiments Francis Lauron 1 Kleidungsstücke und ein Revolver im Gesamtwerte von 8000 Mark gestohlen.

Diebstahl. Gestern wurden folgende Diebstähle verurteilt: Aus der Wohnung von Josef Richter in der Petrikauer Str. 149 wurden edle Sachen im Werte von 2500 Mk. aus dem Keller in der Walekanstraße 43 ein städtischer Motor im Werte von 6000 Mk. aus der Woh-

nung von Verorlta Dlszew sa in der StraÙe des 1. Mai 16 verschiedene Gegenstände im Werte von 6000 M.; aus dem Lager von Persz Majchmann in der Polubniowasstraße 42 Abfälle im Werte von 8000 M.

Zur Ablösung der Neujahrsbesuche und Glückwünsche.

Bald rückt der Neujahrstag heran. Nach ehemals üblicher Sitte wurde an diesem Tage den Freunden, Bekannten, Geschäftsfreunden ein Besuch abgestattet, um beim Eintritt ins neue Jahr alles Glück zu wünschen. Seit einer Reihe von Jahren wird dieser Brauch nicht mehr geübt. Man ist dazu übergegangen, die Glückwünsche schriftlich auszudrücken. Man hat aber erkannt, daß es für die Allgemeinheit nützlicher ist, wenn diese Neujahrsglückwünsche durch Spenden an Wohltätigkeitsanstalten abgelöst werden. Die „Lodzer Freie Presse“ hat schon im Vorjahre über aus diesem Anlaß gespendete Beträge quittieren können und es wird uns eine Genugung sein, auch in diesem Jahre für recht zahlreiche Spenden danken zu können. Wir bitten schon heute, unserer Lodzer deutschen Wohltätigkeitsanstalten beim Jahreswechsel gedenken zu wollen. Alle uns als Ablösung der Neujahrsbesuche und Glückwünsche ausgehenden Spenden werden wir in der Neujahrsausgabe der „Lodzer Freien Presse“ veröffentlichen.

Theater und Konzerte

Freie Bühne. (Zachodnia 53). Das reizende Weihnachtsmärchen „Der verwunschene Prinz“ geht am 1. Januar um 3 Uhr nachmittags in Szene. Das Märchen haben bereits Hunderte von Kindern gesehen. Kein Kind verläumt die Gelegenheit, sich das schöne Märchen anzusehen. Abends gelangt das romantische Schauspiel „Preciosa“ mit Gesang und Tanz zum 4. Mal zur Aufführung. „Preciosa“ hat all gemeinen Beifall gefunden. Das Stück geht immer vor vollen Häusern in Szene. Karten sind täglich von 11—1 und von 5—7 Uhr nachm. zu haben.

Vereine u. Versammlungen

Männergesangsverein. Das Weihnachtsfest für Kinder, das der Lodzer Männergesangsverein im Lokale des Schul- und Bildungsvereins am Sonnabend veranstaltete, erfreute sich eines sehr regen Zuspruchs seitens der Mitglieder und ihrer Kleinen, die in den mit einem großen Tannenbaum und Fächchen geschmückten Räumen einen fröhlichen Nachmittag verbrachten. Es gab allerhand Ueberrassungen, die den Kindern gefielen und ihnen das sonnigste Lächeln von den Lippen lockten. Es war ein schönes Kinderfest, auf den Kinder selbst für Unterhaltung sorgten. Rudi Graebisch sprach einen Prolog, worauf Walter Graebisch, Lotte Seipelt und Edith Gabelst einen Weihnachtsreder auftraten, der lebhaften Beifall auslöste. Alice Reinhardt sprach ein Gedicht „Das Aufschiff“, Erna Reilich rezitierte „Weihnachten“, Rudi Graebisch „Weihnacht“. Das Weihnachtsspiel „Recht Rupperecht auf Reisen“ wurde recht flott gespielt. Es wirkten mit: Rudi Graebisch, Fritz Wiggel, Fritz Gabelst, Alice Reinhardt, Lotte Zimmer, Walter Graebisch, Karl Reinhardt, Erna Reilich. Nach der „Verlosung“ fand das Kinderfest das einen so harmonischen und allseitig befriedigenden Verlauf genommen hatte, sein Ende. Darauf folgte das Fest für die Erwachsenen, die bis 11 Uhr abends dem Tanze huldigten und auch auf einige heitere Stunden zurückblicken konnten. Den Damen und Herren, die sich um das Zustandekommen des

Bekanntmachung.

Wir bringen hiermit zur allgemeinen Kenntnis, daß laut Beschlußfassung der Stadtverordnetenversammlung vom 23. Dezember 1919 der Straßenbahntarif wie folgt erhöht wurde:

für Erwachsene von 40 auf 50 Pf. incl. 5 Pf. Stadtsteuer.
für Schüler von 15 auf 20 Pf. incl. 2 Pf. Stadtsteuer.
für Umsteigebilletts von 20 auf 25 Pf.
für Militärfahrkarten von 10 auf 15 Pf.
für Monatsfahrkarten von 48 — M. auf 90. — M. incl. 15. — zu Gunsten der Stadt.

Bemerkung: Bis 8 Uhr früh gelten folgende Preise:

für Erwachsene 35 Pf. incl. 3 1/2 Pf. Stadtsteuer
für Umsteigebilletts 15 Pf.

Obige Tarifierhöhung tritt mit dem 1. Januar 1920 in Kraft.

5017

Direktion der Lodzer Elektrischen Straßenbahn.

Wollen Sie das Deutsche Theater in Lodz erhalten?

Wollen Sie dazu beitragen, daß uns die einzige Stätte der deutschen Schauspielkunst in Lodz erhalten bleibt?

Fördern Sie die „Freie Bühne“. Jeder Förderer zahlt

5 Mark monatlich.

Für die Förderer findet einmal im Monat eine unentgeltliche Veranstaltung statt. — Meldet Euch zahlreich!

Bitte abreißen und der Administration dieses Blattes zusenden.

Name:

Adresse:

Weihnachtsfestes bemüht haben, gebührt Anerkennung.

Die Weihnachtsfeier des Deutschen Lehrervereins fand am 3. Weihnachtsfeierabend im Saale des Sportvereins „Sturm“ unter zahlreicher Beteiligung der Mitglieder und eingeführter Gäste statt. Das Festprogramm enthielt eine ganze Reihe von schönen Weihnachts- und anderen Darbietungen. Durch eine kurze warmherzige Ansprache des Vorsitzenden wurden die Anwesenden begrüßt. Der Vereinschor sang unter Leitung seines Dirigenten Herrn C. Ziehle, mehrere gut eingetübte Lieder. Diese und das Gedicht „Das Christkind und das Leid“ von Freysche (vorgelesen von Fritz Meier), sowie das Melodrama „Die Weihnachtsfeier“ von W. Tschirch (dargestellt von Fritz Meier, Fritz Gabelst, Alice Reinhardt, Lotte Zimmer, Walter Graebisch, Karl Reinhardt, Erna Reilich) waren geeignet, noch einmal recht weihnachtliche Empfindungen hervorzurufen. Der Schwan „Diana“ von A. Hill brachte viel Guterkeit unter das Publikum. Es war zu sehen, daß die Mitwirkenden (Herr Wodjinski, Fritz Meier, Fritz Gabelst, Alice Reinhardt, Lotte Zimmer, Walter Graebisch, Karl Reinhardt, Erna Reilich) sich sehr bemüht hatten, die Rollen mit Verständnis und Sicherheit zu spielen. Man konnte recht herzlich lachen und brachte den Spielenden lebhaften Beifall zum Ausdruck. Es sei noch des Solosanges „Der Wanderer“ von Schubert, gesungen von Herrn von Hummel, des Violin-Solos, (Legende von Wieniawski), das Herr Thiem zu aller Befriedigung darbot, und des Gedichtes „Der Deserteur“, sowie des humoristischen Vortrages „So muß eine Frau sein!“, welche Herr Wodjinski flott, sicher und mit guter Betonung vortrug, in anerkennenswerter Weise gedacht. — Nach Erledigung des ersten Teils des Programms folgte der zweite Teil: Tanz und Gesellschaftsspiele.

Hoffentlich wird diese Weihnachtsfeier bei allen die zugegen waren, in angenehmer Erinnerung bleiben.

Im Kirchengesangsverein der St. Trinitatsgemeinde findet heute, Dienstag, um 8 Uhr abends Gesangsübung und nach dieser um 9 Uhr die übliche Monatsfeier mit Ballotage der angemeldeten Kandidaten statt. Da außerdem wichtige Angelegenheiten zur Beratung vorliegen, ist ein pünktliches und vollständiges Erscheinen der Herren Mitglieder dringend erwünscht.

Männergesangsverein „Eintracht“. Heute abend 8 1/2 Uhr Singstunde. Sonnabend, den 3. Januar 1920, um 8 Uhr abends Singstunde und nach derselben Monatsfeier. Die Mitglieder werden gebeten, an beiden Abenden pünktlich und vollständig zu erscheinen.

Der Radogözyer Turnverein veranstaltet morgen, Mittwoch, in seinem Lokale, Glycerstr. 150, für seine Mitglieder, deren Angehörige sowie für Gäste eine Silvesterfeier. Der Vergnügungsausschuß des Vereins hat keine Mühe gescheut, um diese Feier, die um 3 Uhr nachmittags ihren Anfang nimmt, auf das Beste zu gestalten. Für eine gute Tanzmusik, Speisen und Getränke ist bestens gesorgt. Wie alle von diesem Verein bisher veranstalteten Feste, dürfte auch diese Feier sich eines regen Besuches erfreuen und einen gelungenen Verlauf nehmen.

Neue Schriften.

Sammlerwarte. (Briefmarken-Zeitung). Franzensbad (Tschechisch-Slowakisch) Nr. 4, 15. Dezember 1919. Bezugspreis 1/2 Jähr. Kronen 4.80, einzelne Nummern 9. Heller.

Zuschriften aus dem Leserkreise.

Unter dieser Rubrik veröffentlichen wir Ansichten unserer Leser, auch wenn diese mit der Richtung unseres Blattes nicht übereinstimmen. Eine Verantwortung für den Inhalt übernehmen wir nicht.

Ausruf.

Daß wir in einer selten schweren Zeit leben, wie sie noch keiner der jetzt lebenden Menschen durchgemacht hat, bedarf wohl keines besonderen Nachweises. Jeder von uns erfährt dies täglich am eigenen Leibe. War die Lage schon schwer genug die ganze Kriegszeit hindurch, so ist sie jetzt durch den strengen und so frühe eingetretenen Winter mit seinem Mangel an allem Notwendigen, an Nahrungsmitteln, Heizmaterial und Kleidung und der damit verbundenen sich unaufhörlich steigenden Teuerung für viele fast untragbar geworden. Daß viele buchstäblich hungern und frieren, ist leider keine Redensart, sondern ernste, bittere Wahrheit. Zu diesen Armen gehören nun auch so manche Jünglinge der hiesigen Lehrerseminare, besonders solche des hiesigen deutschen Lehrerseminars, dessen auswärtige Schüler gezwungen sind, in einer großen Stadt zu wohnen, wo die Lebensbedingungen naturgemäß noch viel schwerer sind als in kleinen Städten oder auf dem Lande. Seminaristen, deren Eltern Landbesitzer sind, kommen noch verhältnismäßig gut durch. Aber die Söhne armer Arbeiter aus den Städten oder der Lehrer vom Lande leiden arge Not. Man muß sie gesehen haben, die blassen ausgehungerten Gesichter, um sich von der unter ihnen herrschenden Not eine Vorstellung machen zu können. Da sind mehrere, die morgens zur Schule kommen, ohne irgend etwas zum Frühstück gegessen zu haben und nun bis 3 Uhr den Unterricht beizuwohnen müssen und nicht einmal wissen, ob und wann sie etwas zum Mittag bekommen werden. Andere wieder können aus Mangel an Schuhwerk oder warmer Kleidung die Schule längere Zeit hindurch garnicht besuchen.

Nun rekrutieren sich die besten und fähigsten Seminaristen gerade aus den ärmeren Volksschichten und geben nachgewiesenermaßen die besten Lehrer ab. Schon das wäre Grund genug, um solchen Jünglingen über die schwerste Zeit hinwegzuhelfen. Unserer Bevölkerung muß es doch daran gelegen sein, daß recht tüchtige, für ihren schweren und verantwortungsvollen Beruf begeisterte und gut vorbereitete Lehrer heran gebildet werden. Früher, als mit dem Seminar ein Internat verbunden war, wo arme Seminaristen angemessene Wohnung und Verpflegung hatten, da brauchten sie nur für Kleidung und Bücher zu sorgen; jetzt aber, wo die Zahl der Klassen von drei auf fünf erhöht worden ist und alle in dem für das Seminar gemieteten Hause verfügbaren Räume beieinander sind, ist an die Einrichtung eines Internats garnicht zu denken, wenigstens in absehbarer Zeit nicht. Auf solche Weise sind sie gezwungen, teure und schlechte Privatwohnungen zu beziehen. Zwar hat das Unterrichtsministerium eine Summe für Stipendien angesetzt. Die Erlangung eines solchen ist aber mit mancherlei Formalitäten und großem Zeitverlust verbunden, sodaß es jetzt für unsere armen Seminaristen garnicht in Betracht kommt. Es bleibt uns daher nur der eine Weg offen, die Privatwohltätigkeit in Anspruch zu nehmen, wenn wir überhaupt helfen eingreifen wollen.

Diesen Weg haben wir, die Direktion und Lehrer des Seminars, auch schon beschritten. Die „Deutsche Selbsthilfe“ in Lodz hat uns 500 M. zur Verfügung gestellt und die deutschen Lehrer der Stadt Lodz haben in dankenswerter Weise sich selbst beisteuert und unter sich gegen 1000 Mark aufgebracht. Daraus sind vor Weihnachten gegen 1300 Mark als zinsloses Darlehen, das später, wenn unsere Seminaristen in Amt und

Försters Hannchen

Roman von W. Norda.

(201. Fortsetzung.)

Er fand rasch die weiße Fassade des Landhauses. Noch vorsichtiger als bis dahin näherte sich Artur dem Gebäude.

Es war noch Licht in demselben, vielleicht im Schlafzim mer Wera's.

Graf Artur trat unter einen der Bäume. Er sah, wie jemand die Treppe der Terrasse herunterstie, langsam, trübsinnig. Sogleich erkannte er Wera in einem weichen, leichten Gewande, ganz in leichter Farbe. Sie trug das Haar lose, nur durch eine Spange im Nacken zusammengehalten. Wohin ging sie? Zu einem Rendezvous mit Egon Berger?

Ihre Toilette war wohl dazu angetan, die Leidenschaften zu entzünden!

Langsam ließ sich die schwergeprüfte Gräfin auf eine der Außenbänke nieder. Ein Geräusch erschreckte Wera plötzlich. Es kam aus direkter Nähe. Jäh rief sie sich in das Antlitz. Kein anderer als Egon Berger konnte ihr zu solcher Stunde in den Weg treten. Er liebte sie, das wußte sie ja wohl, sah es an seinen heiß verlangenden Blicken, die sich freilich rasch wieder senkten, wenn sie selbst ihn ansah, hörte es an dem bebenden Klang seiner Stimme. Aber es wäre das erste Mal, daß er es wagen würde, Wera in der Nacht entgegenzutreten.

Sie erhob sich rasch.

Dann aber entfuhr ihrem Munde auch schon ein Wort des Schreckens. Vor ihr stand Graf Artur. Er versperrte ihr den Weg und war auch

willens, mit Gewalt eine Unterredung zu erzwingen, das sah sie wohl.

„Was — wollen sie — von mir?“ stammelte sie, tödlich erschrocken.

Sie sah sich hilflos um.

Der Graf verschlang sie mit seinen Blicken.

„Du siehst, ich fand Dich noch ein zweites Mal!“ sagte er. „Und diesmal soll mir niemand in den Weg treten!“

„Sie drohen mir, Graf Artur? Muß ich Ihnen denn noch einmal sagen, daß zwischen uns nichts Verwandtes mehr bestehen kann, niemals? Die Gräfin haben unsere Ehe getrennt!“

„Noch nicht!“

„Es ist geschehen; ich habe die Depesche erhalten!“

„Was kümmert es mich! Ich weiß nichts davon! Für heute bist Du noch mein Weib wie einst! Ich entziehe mir mein Recht!“

„Das ist kein Recht! Das ist schmachvoller Ueberfall einer wehrlosen Frau!“ rief Wera beend vor Entsetzen. „Sie können nicht so tief gesunken sein, es müßte nicht das Blut der Väter in Ihren Adern fließen, wenn Sie jede Kavalierehre von sich wiesen!“

Er stieß ein kurzes Lachen über die Lippen. Das ihn Wera gerade an seine Abstammung mahnte, verzehrte ihn noch mehr in Wuth.

„Spare Dir diese geistlichen Worte!“ rief er laut. „Der Leidenschaft gegenüber, welche mich wieder erfaßt, seitdem ich Dich so vor mir sehe, sind sie wirkungslos!“

„Ich will nichts weiter hören! Geben Sie den Weg frei und lassen Sie mich ins Haus!“

„Nicht eher, als bis Du mir sagst, daß Du mein Weib willst, und sei es das letzte Mal!“

„Niemand! Eher müßten Sie mich töten!“

„Reize mich nicht, Wera! Du kennst mich noch nicht!“

„O ja! Jetzt glaube ich, Sie ganz zu kennen, ganz zu durchschauen!“ warf sie ihm entgegen.

„Die letzte Zeit hat Sie gänzlich zu Grunde gerichtet! Das ist kein Kavaliere mehr, der vor mir steht, sondern ein verdächtiger Radd!“

Er sprang auf sie zu und packte sie am Handgelenk.

„Einst hastest Du andere Namen für mich!“

„Ich wußte noch nicht, daß Sie nur die Verachtung einer Frau verdienen. Zu Hilfe!“

Ihr Ruf klang halb-richtig, denn er preßte seine Hand auf ihren Mund.

„Auf meinen Armen trage ich Dich ins Haus hinein und verschließe die Türen. Dann will ich sehen, wer es wagt, mir entgegenzutreten!“

„Reichte er der unglücklichen Frau nicht, sich loszureißen, denn der Graf hielt sie mit wahrer Wut gepackt und versuchte, sie wirklich fortzuschleppen.“

Da er befürchten mußte, Wera rufe abermals nach Hilfe, so drückte er seine Hand auf ihren Mund.

Sie kämpften beide in der Mondnacht leidend miteinander.

Wera mit oem Mute der Verzweiflung, dem sich nach der Abwehr, der Gel vor diesem Menschen hinzugesellte, welcher das letzte Ehrgefühl verloren hatte, Artur aber durchglüht von der wilden Leidenschaft, dem Verlangen, Wera zu besiegen, sie, welche einst freiwillig in seine Arme fiel.

Noch einmal konnte sich die junge Frau freimachen. Ihr feines liches Kleid, war am Hals

aufgerissen, so daß die weiße Haut hervorleuchtete.

„Zu Hilfe!“ rief abermals ihr Ruf über die Lippen.

Graf Artur hatte nur ein heiseres Lachen darauf.

In wenigen Minuten mußte ihr Ruf verstummen, dann war sie sein ganz sein!

Doch plötzlich verzerrte sich ein Zwischenfall. Aus dem nächsten Gebäude stürzte ein Mann. Es war Egon Berger.

„Egon Berger! Hilfe!“

Dann warf er den Grafen zurück.

Artur hatte diesen Angriff nicht erwartet. Von der Umlagerung ging ihm die Last aus; er glaubte, ersticken zu müssen.

Taumelnd erhielt er endlich festeren Fuß.

Im Mondlichte, welches schräg durch die Baumtöne fiel, erkannte er Egon Berger.

Dieser hatte einen Moment von Artur abgelassen und richtete Wera vom Boden auf.

„Sind Sie verletzt?“ rief er zitternd.

„Nein, nein!“ rief Egon hervor. „Aber Sie — gehen Sie, lassen Sie jenen Mann um Gottes willen! Fort — fort!“

Es sprach Angst und Entsetzen aus diesen stehenden Worten.

Egon dachte nicht daran, zu weichen.

Er hatte dieses Gesicht wieder erkannt, den Mann, welcher ihn im Café de Paris gleichsam insultierte! Wen er vor sich hatte, wußte er freilich nicht.

Er machte sich darüber auch keine Fragen. Sein eigenes Antlitz war insolge ungeheurer Erregung entstellte, als er sich abermals dem Grafen zuwendete.

Fortsetzung folgt.

